

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 46 (1953)
Heft: [2]: Schüler

Artikel: Die Kunst des Glasschleifens
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

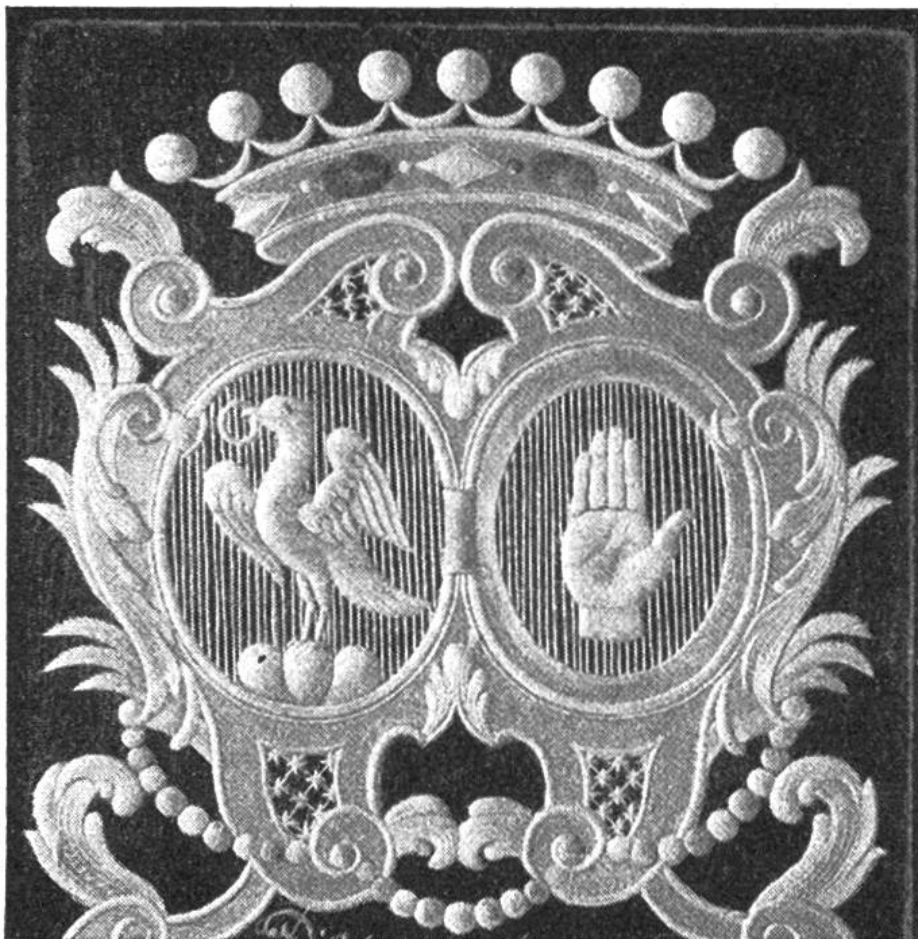
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.08.2025

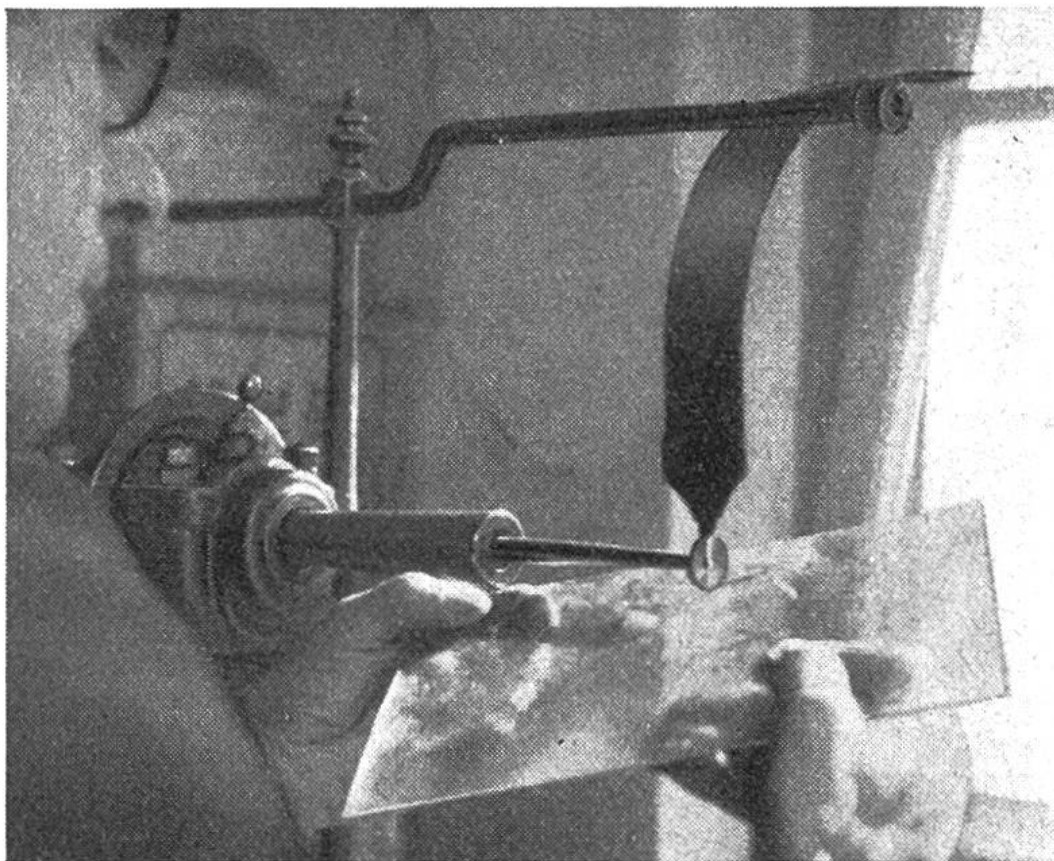
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ausschnitt einer Wappenscheibe, die 1756 ein Berner Pfarrer seiner Gemeinde als Andenken schenkte.

DIE KUNST DES GLASSCHLEIFENS

Schon vor Jahrtausenden hat man Verzierungen und Figuren in Glas geschnitten, geschliffen oder mit Diamant geritzt (graviert). Bei Beginn unserer Zeitrechnung blühte die Glaskunst in der ägyptischen Stadt Alexandria, in der neueren Zeit zu Venedig und Nürnberg, besonders aber in Böhmen und Schlesien. Auf Schweizer Boden wurde im Berner Land vor zweihundert Jahren das Glasschleifen sehr fleissig geübt, nachdem vielleicht reisende Glaser aus Böhmen es hier eingeführt hatten. Vom zweiten Viertel des letzten Jahrhunderts an ist die Glasschleiferei dann bei uns fast ausgestorben, bis vor etlichen Jahren ein wiederum aus Böhmen stammender Glaser sich in Frauenkappelen bei Bern niederliess und jetzt in seiner Werkstatt die alte Kunst von neuem pflegt.



Der Glasschleifer hält eine Scheibe gegen das am Ende der Achse drehende Kupferrädchen.

Die Einrichtungen und Arbeitsweisen der Glaskünstler sind seit Jahrhunderten ungefähr dieselben geblieben: Am Ende einer Achse dreht sich mit grosser Geschwindigkeit ein Rädchen aus hartem Stein (heute Karborundum = Schmirgel) oder Metall (Kupfer), gegen welches der Glaser mit mehr oder weniger Druck und Wendung Scheiben und Gefässe hält. Das Metallrädchen muss der Schleifer von Zeit zu Zeit mit Öl bestreichen, in welches er Schmirgelpulver gestreut hat. Die Schleuderkraft treibt diese Flüssigkeit an den Rand des Rädchens, das sich mit Hilfe der Schmirgelsplitter ins Glas eingräbt. Von der Achse, an deren Ende das Rädchen sitzt, führte früher ein Treibriemen zu einem Tretwerk hinunter, welches der Glaser selber mit dem Fuss in Gang brachte. Auch Wasserkraft musste oft die Schleifräder antreiben, während heute der elektrische Strom dies besorgt.

Die Berner Glaskünstler haben jahrhundertlang durch einen schönen Brauch viel Arbeit erhalten, der auch anderswo in



Mittelstück der Wappenscheibe, welche die Stadt Bern 1951 Zürich schenkte. (Gezeichnet von Paul Boesch, Bern, geschliffen von Jakob Werner, Fraenkappelen.)

der Schweiz und im Auslande herrschte: Wenn jemand ein Haus baute, schenken ihm seine Freunde geschnitzte Türbalken und Laubenstützen oder auch Fenster mit eingelassenen Bildscheiben. Vom 15. bis ins 17. Jahrhundert wurden meist Scheiben geschenkt, die aus farbigem Glase zusammengesetzt waren. Danach kamen die farblosen Scheiben mit eingeschliffenem Bild auf. Doch war es nicht nur bei Neubauten, sondern auch bei Hochzeiten, Taufen, sowie beim Antritt und Verlassen eines Amtes und noch bei andern Gelegenheiten üblich, geschliffene Scheiben, Gläser oder Flaschen zu schenken. Auf den Scheiben wurden unter dem Bilde meist die Namen der Schenkenden (nicht der Beschenkten) eingraviert. So konnte ein Bauherr manchmal in den Fenstern seiner neuen Wohnung die Namen aller seiner Freunde lesen, die ihm auf diese Weise täglich gegenwärtig waren. Heute lebt der schöne Brauch, geschliffene Gläser, Flaschen und Scheiben zu schen-



Schale mit Vögeln
und Zweigen, 1938
gezeichnet und ge-
schliffen von Jakob
Werner.

ken, in Stadt und Land bei uns wieder auf und damit auch die
edle Kunst des Glasschleifens. J. A.

VOM THUNFISCH ODER THON

Nur wenige, welche das nahrhafte Fleisch geniessen, das ge-
wöhnlich unter der Bezeichnung „Thon in Öl“ konserviert in
den Handel kommt, geben sich Rechenschaft, dass es von ei-
nem Fisch stammt, dem Thunfisch, dessen interessante Le-
bensweise bis heute noch nicht lückenlos erforscht ist. Es wer-
den zwei Thunfisch-Arten unterschieden, nämlich die atlan-
tische weissfleischige und die rotfleischige aus dem Mittel-
meergebiet. In Amerika, vor allem in den Küstengewässern
von Miami, werden die über 100 kg schwer werdenden Riesen-
fische von Sportfischern mit der Angel gefangen. Im Mittel-
meer hingegen und längs der portugiesischen und marokka-
nischen Küste, wo der Fang im grossen betrieben wird, ge-
langt eine andere Methode zur Anwendung. Besonders ergie-
bige Fangstellen für den Mittelmeer-Thunfisch befinden sich
in der Umgebung der Strasse von Gibraltar, die von diesen